

Zweiter Internationaler Kongreß für Fundamentaltheologie

Unter dem Stichwort „Fundamentaltheologie“ findet sich heute allerhand im Angebot. Die Lage ist unübersichtlich und vielfältig, so daß solche Pluralität zu erwarten steht. Verengungen und Einseitigkeiten lassen sich beobachten. Die Konzentration auf einzelne Bedingungen und Voraussetzungen weist nicht selten eine exklusive Tendenz auf und nimmt sogar die Ausblendung des Kerns christlicher Botschaft und christlichen Glaubens in Kauf. Nach der Päpstlichen Universität Gregoriana 1995 lud nun ausgerechnet die „Katholische Universität Lublin“ vom 18. bis 21. September 2001 zum Zweiten Internationalen Kongreß für Fundamentaltheologie ein. Das ist deshalb erstaunlich, weil dort bislang eher Vorbehalte gegen die „Theologie im Westen“ bestimmend schienen.

Jetzt gab man sich alle Mühe, ein breites Panorama und einen offenen Austausch zu ermöglichen. Unter dem Titel „Das Christentum für Morgen“ sollte es um das „Gestern“, das „Heute“ und eben das „Morgen“ gehen. Wo hätte man bei diesem Ziel mehr über den eigenen Schatten springen müssen? Der ist auch ein Jahrzehnt nach dem Zusammenbruch des offiziellen kommunistischen Staatsatheismus lang, gegen den fast ein halbes Jahrhundert nicht nur die „Fundamentaltheologie“, sondern die Existenz der ganzen Katholischen Universität Lublin gestanden hatte. War sie doch die einzige Ausbildungs- und Forschungsstätte dieser Art, die sich in den Ländern des kommunistischen Blocks halten konnte. Unter höchster Patronanz und nach sorgfältigster Vorbereitung – der Berichtsband lag schon gedruckt am Beginn der Tagung vor – wurden die 25 Beiträge dem Fachpublikum vorgelegt.

Freilich waren nicht alle Referenten persönlich gekommen; die Darlegungen von Kardinal Avery Dulles SJ über den „Beitrag des Christentums zur Kultur: eine amerikanische Perspektive“ mußten zum Beispiel verlesen werden. Der größere Teil der Stellungnahmen wurde indes von den Autoren direkt vorgetragen und

gewann durch das persönliche Zeugnis. Der Eingangsbetrag kam aus Tschechien, nachdem der Fachvertreter aus Lublin eine Einführung und der Großkanzler, der Erzbischof von Lublin, Józef Zycinski, sein Grußwort „Christianity in the global village“ an die Versammlung gerichtet hatten und der Brief des Heiligen Vaters aus diesem Anlaß verlesen worden war. Die meisten weiteren Stimmen jedoch präsentierten dann das bunte und vielfältige Spektrum der Möglichkeiten von Fundamentaltheologie in den westlichen Ländern. Sechs Versuchen einer Bilanz aus dem Gestern gingen sieben Stellungnahmen zur Situationsbestimmung des Heute voran, die unter recht unterschiedlichen Fragestellungen die Gegenwart in den Blick nahmen.

Dem Thema des Kongresses entsprechend lag aber das Schwergewicht auf den zwölf Ausblicken auf das Morgen, wengleich auch diese weniger Prophetien als Entwürfe aus der Aktualität heraus waren. Befürchtungen spielten ihre Rolle; Belastungen wurden genannt und analysiert; Möglichkeiten erörtert. Ist das Christentum als Rede von Evangelium und christlichem Leben in dieser heutigen Welt möglich? Und wie? Nicht nur der als immer rascher empfundene „run“ der Entwicklung, gerade auch der Zusammenbruch des Staatskommunismus hat die Fundamentaltheologie in eine gründlich veränderte Lage versetzt, ihr eine neue, in vielem kaum recht zu greifende Herausforderung beschert. Und selbst die Auseinandersetzung mit dem „Modernismus“ erscheint merkwürdig überholt, seitdem die Gefahren allgegenwärtig gesehen, diskutiert und gefürchtet werden. Daß hier nicht mit partiellen Antworten weiterzukommen ist, liegt auf der Hand.

Die Verlegenheitsauskunft „Postmoderne“ hat nur Tendenzen zur apophatischen Theologie, für die es ein völliges Erfassen der göttlichen Wahrheit in Begriffen nicht geben kann, verstärkt und eine gewisse Neigung zu komplizierter Aporetik gefördert. Damit scheint es sich leben zu lassen. Manch einer möchte schon

Kontroversen treiben, findet jedoch keinen klaren Gegner mehr. Einige sind weiter auf Verteidigung eingestellt, ohne recht zu wissen, gegen welche Angriffe. Andere wollen Rechenschaft geben, aber niemand fragt sie danach, niemand interessiert sich dafür. Schwierig wird es, wenn verbindliche Aussagen aufgegeben sind. In einer Welt, wo jeder das Recht auf seine Meinung leben darf, solange er andere in ihrer Ruhe nicht stört, sind Positionen unsympathisch, die mehr wollen. Und ihre Vertreter erfahren als Kehrseite dieses Wollens in sich die Befürchtung, man sei in der eigenen Identität einem Prozeß der Auflösung und des Verlustes ausgesetzt. Was könnte da Fundamentaltheologie sein?

Der Papst schreibt in dieser Lage von Apologetik: Verteidigung sei geboten und werde nur unzureichend eingebracht, ja schon der Wille dazu sei oft nicht entschieden genug spürbar. Nur zu häufig bleibe die „ratio“ Vorwand, den Erfordernissen des Glaubens heute nicht wirklich dienend zu entsprechen. Er ruft die Theologen auf, nach positiver Rechtfertigung des Glaubens in klarer Sprache und zutreffenden Argumenten zu suchen, die der Mentalität des Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts entsprechen. Damit ist ein Grundanliegen des Konzils aufgenommen, das sich dann im Dialog mit Partnern umsetzen soll und die Toleranz nicht verletzt, das ökumenische Bestreben der Kirche nicht verrät. So könne der Christ auch am Anfang des dritten Jahrtausends für sich eine überzeugende Begründung des Glaubens entdecken, die er zum zutreffenderen Verstehen auch apostolisch nach außen tragen müsse.

Die Berücksichtigung der Situation fand in Lublin unter verschiedensten Vorzeichen Wortführer. Und auch die Ergreifung des Geheimnisses Jesu und der Kirche sowie das Lesen der „Zeichen der Zeit“ in diesem Licht wurde zum Thema. Man mag sich vielleicht fragen, wie sich beides zueinander verhielt. Bisweilen blieb der Eindruck, daß nur noch die Umstände im Blick sind und die Reflexion auf Evangelium und Glaube selbst ausfällt, so als hinge alles nur von diesen Umständen ab. Dann wäre die Apologetik gefordert als ausdrückliches Einbringen der Verkündigung und ihres Ziels, der christlichen Glaubensexistenz nämlich. Doch selbst

die Berücksichtigung von Kontext und Umwelt dürfte nicht ohne eine angemessene Klärung des eigenen Anliegens auskommen, das ja die Beschäftigung mit diesen Umständen verlangt und motiviert.

Eine öffentliche Frage drängt sich seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil im Blick auf die Religionen innerhalb einer weithin dem Religiösen gleichgültig gegenüberstehenden Welt auf. Die Erklärung über die Religionsfreiheit scheint eine Spannung, wenn nicht einen Gegensatz zwischen einem Eintreten für den Glauben und einer durchaus christlich zu begründenden Toleranz aufgerissen zu haben, die sich angesichts der allgemeinen Erwartungen in der Öffentlichkeit noch einmal verschärfen. Ist das wirklich so? Tatsächlich dürfte der Fundamentaltheologie hier eine nicht zu vernachlässigende Aufgabe gestellt sein.

Die hat indes zunächst wohl mit dem Klärungsbedarf zu tun, weil das Religiöse und die vielen konkreten Religionen ja keine einheitliche Erscheinung bilden und auch kein einigermaßen einheitliches Programm einer Begegnung mit der Welt repräsentieren. Was ist da möglich? Was notwendig? Die Beschränkung auf allgemein philosophische Grundsatzesörterungen wird kaum genügen; die Konstruktion prinzipieller Modelle führt ebenfalls wenig weiter; eine nur taktische Einheitsfront zur Vertretung von Interessen wird nicht überzeugen, wenn sie sich überhaupt zustande bringen läßt. Hier ist vor allem nach dem Wie zu fragen. Dazu gibt es bislang nur wenig Hinweise. Auch Lublin brachte eher noch einmal Zusammenfassung und Übersicht über die bekannten Eckdaten – Dialog einerseits, Wahrung der unverzichtbaren Offenbarung andererseits – und zu den bisherigen Versuchen. Das ist sicher ein Referenzpunkt, der seinen Wert hat, aber eben vor einer noch zu leistenden Aufgabe zurückschreckt.

Ein weiterer Hinweis steckte in der Internationalität des Treffens und im Ort der Versammlung, insofern deutlich wurde, daß künftig die anstehenden Bemühungen sicher nicht mehr im Rahmen traditioneller Sprach- und Denkgebiete sowie vor allem mit deren gewohnten Mitteln weiterzubringen sein werden. Und eine entschiedenere Öffnung auf jene Arbeit in theo-

logischen Zentren theologischen und philosophischen Denkens außerhalb der nordatlantischen Welt wird dabei immer unerlässlicher werden, mag dort der Standard sowie die Art und Weise auch beträchtlich unterschieden sein von dem, was bislang fraglos vorherrschte. Daß damit auch Entwicklungen für das weitere Theologietreiben in der weltweiten Kirche und Christenheit angestoßen sind, war zu spüren, wenn auch eher zaghaft.

Immerhin: Wer nach dem Morgen des Christentums, nach seiner Zukunft und seiner Rolle fragt, muß damit rechnen, daß dessen Darstellung anders aussehen kann und vielleicht sogar muß und daß dazu Reflexionen und Überlegungen notwendig sind, die ebenfalls anderer Art sein können und eben auch notwendig sein sollen. Natürlich kann nicht Änderung um der bloßen Änderung willen gemeint sein. Aber unwahrscheinlich ist, daß es einfach so weitergehen kann wie bisher, selbst wenn vieles sich so bewährt hat, daß es auch für die Zukunft brauchbar zu sein verspricht und deswegen nicht einfach über Bord geworfen werden darf. Auf jeden Fall ist erfreulich, daß der ungehinderte Austausch theologischer Bemühungen in jener Offenheit und Weite erfolgen kann, in denen Platz auch für Erfahrungen und Versuche ist, die noch wenig Aufmerksamkeit und Anerkennung gefunden haben.

Die Erfahrung von Lublin – einschließlich der Erinnerung an die besonderen Geschehnisse von Menschen in dieser Stadt, d. h. einer der größten jüdischen Gemeinden bis zum Zweiten Weltkrieg und von Christen verschiedener liturgischer und geistlicher Traditionen – stellt an die Grenze, wo man nur in einer gewissen Offenheit und Bereitschaft füreinander leben kann. Gerade

durch das Zweite Vatikanische Konzil ist diese neue Dimension des Katholischen bewußt geworden und hat seither Bemühungen ausgelöst, die doch recht unterschiedlich in den verschiedenen Zonen unserer Erde zum Zug kamen. Manches davon ist heute nicht mehr nötig, selbst wenn Spuren der alten Einschränkungen etwa in Polen und Lublin immer noch wirksam sind. Diese Einsichten waren auf den Rückweg mitzunehmen.

Die Deutungen, die in der öffentlichen Diskussion nach den Anschlägen vom September 2001 umlaufen, bringen immer wieder Religionen ins Spiel. Da ist ohne Zweifel zu sehen und zu prüfen, ob nicht eine zu simple und eingängige Konstruktion die tatsächlichen Daten verzerrt oder gar verfälscht. Meist haben solche Muster auch jene Interessen verschleiern sollen, die man nicht offen einzugestehen wagt. Hier ist entschieden zu benennen und zu klären, ein Geschäft, das für manche Fundamentaltheologen scheinbar ganz fern gerückt ist und an das sich viele von ihnen nicht gern machen.

„In diesem Zusammenhang wird deutlich, daß die apologetische Aufgabe der Fundamentaltheologie nie an Aktualität verlieren wird. Auch der Christ zu Beginn des dritten Jahrtausends erwartet einerseits eine überzeugende Begründung des Glaubens für sich selbst *ad intra*, um sich auf die eigene religiöse Identität stützen zu können, andererseits braucht er von apostolischem Geist erfüllte Argumente, die zur Verteidigung *ad extra* dienen können. Diese Erwartungen sind eine drängende Herausforderung für die heutige Fundamentaltheologie.“ So faßte Papst Johannes Paul II. in seinem Brief vom 15. September 2001 aus Castel Gandolfo nach Lublin seine Sicht der Aufgabe zusammen. *Karl H. Neufeld SJ*